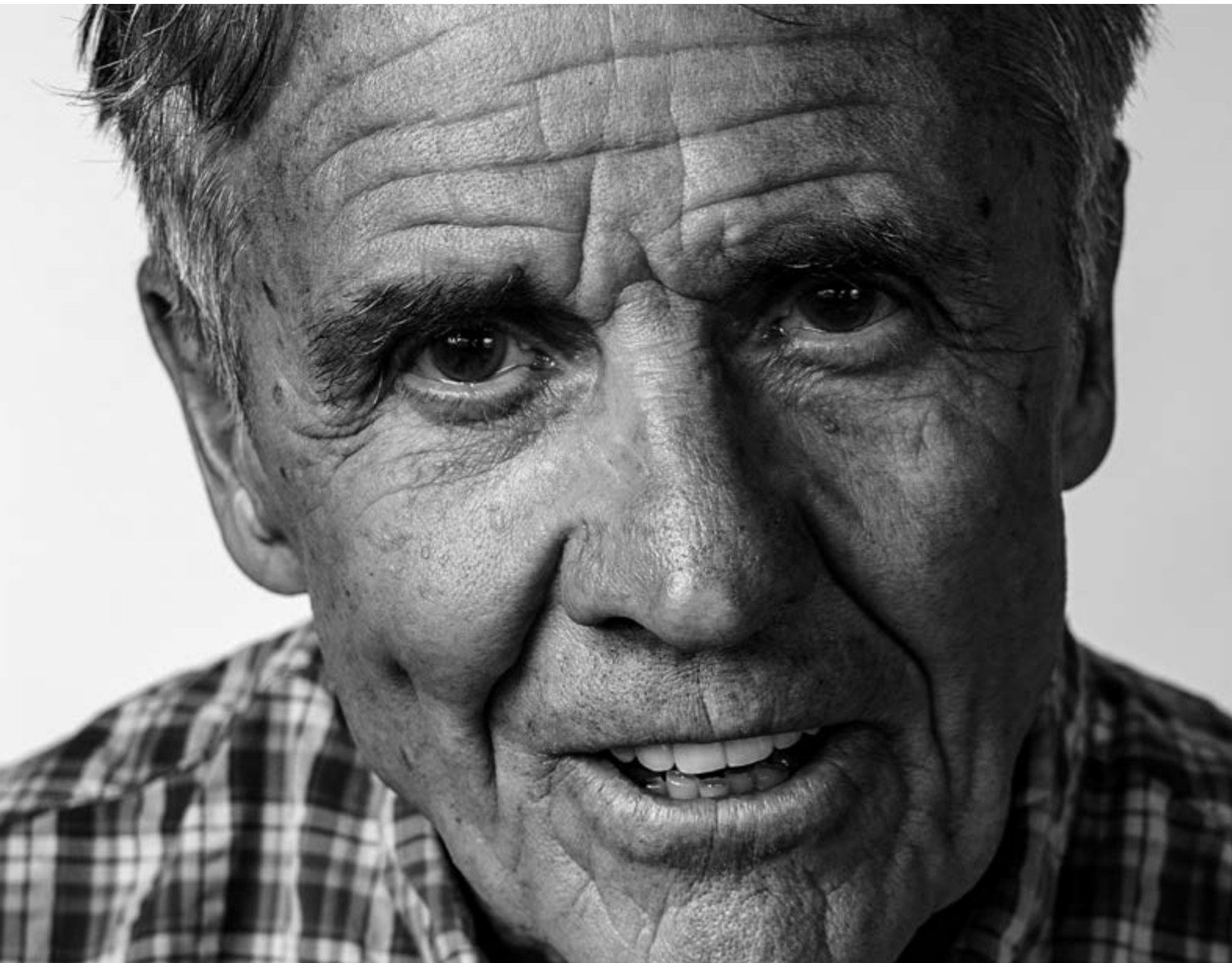


Sein Freund, der Berg

Peter Habeler – Versuch einer Annäherung

>> **Maren Krings**

Ein Mann stellt sich in die Öffentlichkeit – und die erhebt Anspruch auf ihn. Wie schützt sich der Mensch vor seiner eigenen Inszenierung? Maren Krings, Fotografin und Umweltjournalistin, traf den legendären Alpinisten aus dem Zillertal zum Gespräch über sich und die (Berg-)Welt.



Zugegeben, es gibt einfachere Aufgaben, als einen der am meisten beschriebenen und interviewten Extrembergsteiger der Welt zu seinem Leben zu befragen, denn worüber wurde nicht schon berichtet?

Die Themen und Fragen, die mich als Umweltfotografin durch die Welt treiben, stellen für Peter dünnes Eis dar, auf welches er ungern geführt werden möchte.

Somit verlief unser Gespräch eher gewöhnlich: über Erinnerungen, Legenden der Bergsteigerwelt und Beobachtungen aus der Heimat, dem Zillertal. Gerne hätte ich mehr zum Thema der Klimakrise aus der Sicht eines der berühmtesten Bergsteiger der Welt erfahren.

Kann der Berg unseren gesellschaftlichen Gigantismus heilen? Ist Kohlenstoffkompensation nur etwas für die großen Industrien oder sollten auch wir, als weltreisende Abenteurer unsere Fernreisen „ausgleichen“? Wie ist das Verhältnis zum Arten- und Naturschutz bei Menschen, die sich den rauen Kräften der Natur wiederholt in voller Verletzbarkeit aussetzen?

2020 wurde ein Schmetterling nach Peter Habeler benannt: Habelers Nelken-Palpenfalter (*Caryocolum habeleri*) – ein Zeichen von Peters besonderer Nähe zum Artenschutz?

Peter beendet mein Nachfragen schnell mit der Aussage, dass „wir eh nix ändern können“ an der Klimakrise und dass er schließlich kein Wanderprediger sei. Als ich im Nachgang noch einmal mein Glück versuche, bekomme ich die folgende Antwort: „Wenn du mein Buch ‚Das Ziel ist der Gipfel‘ hast, ergeben sich die Antworten auf deine Fragen von selbst.“

Das Buch habe ich vor Jahren gelesen, in Anbetracht meiner Fragen fokussiere ich mich auf das Vorwort, welches Peter mir in seiner E-Mail ans Herz legt. Doch auch nach mehrfachem Lesen habe ich anstelle von Antworten noch mehr Fragen, denn weder Peters Plädoyer gegen die Aussage von Lionel Terray, dass Bergsteiger „Eroberer des Unnützen“ seien, noch die Einsichten in die Strapazen, Siege und Niederlagen, die Überwindung des Egos oder die Wichtigkeit von persönlichen Zielen helfen mir, den Bogen weiter zu meinen Fragen zu spannen.

Es zeichnet sich vielmehr auch hieraus das gleiche Bild, welches öffentlich-medial prädomi-

nant von Peter Habeler gezeichnet wird: Die betagte Bergsteigerlegende bleibt unantastbar, Gespräche bleiben locker und humorvoll, solange sie sich an der Oberfläche bewegen. Persönlichere Fragen – etwa zu seiner Meinung über Themen außerhalb des Alpinismus, aber doch mit diesem verwoben – bleiben genauso unbeantwortet wie die oft gestellte Frage zu seinem Seilpartner Reinhold Messner, der den Ruhm der ersten Besteigung des Mount Everest ohne zusätzlichen Sauerstoff im Jahr 1978 mit Peter teilt. Für mich fühlt es sich wie eine orchestrierte Distanz an, aber so schwierig es für mich ist, die richtigen Fragen zu finden, um diese Mauer des leichten Plauderns zu durchbrechen, so mühsam muss es auch für Peter sein, seit über 40 Jahren fortwährend die immer gleichen Fragen zu beantworten. Wieso darf es nicht einfach beim signifikanten Erfolg der Besteigung des Mount Everest ohne künstlichen Sauerstoff bleiben? Wieso werden Menschen wie Peter Habeler gesellschaftlich verpflichtet, ihr Spezialwissen in der eigenen Königsdisziplin gleichsam in Gestalt intellektueller Glückskekse über die Massen regnen zu lassen?

Nähe aus der Distanz

Vielleicht haben die vielen Interviews auf Peter den gleichen Effekt wie sprechende Gäste auf einer geführten Tour?

„Ich mag beim Gehen eigentlich nicht reden ... Im Gebirge auf den Steigen, da gibt es so viel zu sehen, da wird einfach nicht geredet“, erzählt er rückblickend auf die vielen Touren, die er für Banker, Manager und Führungspersonen in der Heimat und in den Bergen der Welt führte. „Bei den Nepalreisen erlebte ich immer wieder, wie Leute ihre ganzen Sorgen einfach mitnehmen. Und das Erste, was sie dir auf dem Weg von Lukla aus erzählen, sind ihre Finanzsorgen.“ Die Flugstunden nach Nepal sind für viele gerade lang genug, um den versäumten Schlaf der vergangenen Arbeitswochen nachzuholen, nicht aber, um sich mental auf ein das persönliche Sichtfeld erweiterndes Abenteuer einzulassen.

Ich möchte wissen, ob es einen Unterschied zwischen der öffentlichen Person des Peter Habeler und der privaten gibt. Er sei immer der Gleiche, antwortet er mir, und ich gehe gedanklich zurück zu unserem ersten Treffen im Jahr 2013. Damals

Immer der Gleiche geblieben. Peter Habeler im Frühjahr 2021.

© Alle Fotos: M. Krings



Menschen, Berge und ihr öffentliches Image. Peter Habeler zu Hause, mit Bildern seines älteren Bruders Roman.

arbeitete ich gemeinsam mit der Autorin Irene Prugger an einem Buch über die Bergrettung Tirol. Peter, seit langem Ehrenmitglied der Bergrettung und Mitglied der Ortsstelle Mayrhofen, traf sich mit uns und dem damaligen Landesleiter Kurt Nairz, einem alten Freund und Wegbegleiter. Hier lernten wir den „medientauglichen“ Peter Habeler kennen – Irene aus der Sicht einer Journalistin, ich aus der Sicht der Fotografin.

„Des darfst ma aber nid schreiben!“

Der Verlauf des Gesprächs ähnelte dem heutigen: Touren, Gipfelsiege, Anekdoten, Blicke auf die bereits aus dem Leben geschiedenen Bergsteigergrößen und Kollegen. Ich erinnere mich lebhaft daran, bereits damals die Anmerkung „Des darfst ma aber nid schreiben!“ einige Male gehört zu haben. Auch in unserer jetzigen Unterhaltung kommt dieser Satz meist dann, wenn Peter von seinem öffentlichen Selbst zu der privaten Person wechselt.

2015 traf ich Peter wieder, diesmal mit dem Auftrag, einen Bildband für den Tourismusverband Tux-Finkenberg zu produzieren. Meine Aufgabe war es, Peter Habeler auf seinen Hausberg, den Olperer, zu begleiten – im Gepäck vier Flaschen „Tuxer Wein“, dessen Etikett der Berg ziert. Es ist der „private“ Peter Habeler, den ich hier kennenlerne. Unsere Seilschaft besteht aus Einheimischen, einige unter ihnen alpinistisch geprägt von Peters Kletter-Camps, die sie als Kinder besuchten. Ich spüre zwischen den Teilnehmern dieser Olperer-Besteigung Nähe und Distanz zugleich.

Zum einen dominiert die große Bewunderung und der Stolz, die Heimat mit dem legendären Bergsteiger Peter Habeler zu teilen. Der tiefe Respekt äußert sich aber auch in dem Bedürfnis, ihm nahe zu sein, seine Aufmerksamkeit zu erhaschen, zu Hause eine Tour mit dem Peter zu gehen. Dieser, so kommt es mir vor, wahrt die mir spürbare Distanz auch gegenüber seinen Tuxer Mitbürgern. Nach der Tour sitzt man spontan in geselliger Run-



Vielköpfiges Schweigen auf dem Petersköpfl nahe dem Friesenberghaus – ein Höhepunkt der Peter-Habeler-Runde.

de zusammen. Gefördert von einigen Gläsern des guten „Tuxer Weins“ kommen hier unterschwellige Kontroversen auf den Tisch, die mich in der Meinung bestätigen, dass man sich im Zusammenleben auf eine einvernehmliche „Win-win“-Beziehung verständigt hat: Peter, als Werbeträger des Zillertals, werden gewisse Freiräume zugestanden; im Gegenzug ist er der Region gegenüber loyal und wird von kontroversen Themen, die Vertreter der Medien mit Vergnügen aufgreifen, diskret Abstand halten. Durch die vielen internationalen Vorträge und Beiträge garantiert er der Region einen großen Zulauf an Besuchern, die gerne, aber nicht ausschließlich seiner Leidenschaft des meditativen Gehens folgen.

Das inszenierte Selbst

Daher überraschen mich die kritischen Beobachtungen Peters, die er im Sommer 2020, inmitten der COVID-19 Pandemie, mit mir teilt. Auf seinem Handy zeigt er diverse Bilder, die Schlangen von

Wanderern auf dem Weg zur Olpererhütte zeigen. Aber nicht das Naturerlebnis oder die Bergwelt sind Grund für all diese Menschen, hier hinaufzusteigen, sondern die Liebe zur digitalen Selbstdarstellung. Ein Instagram-Hipster hat die Hängebrücke nahe der Hütte als neue „Bühne“ für die Selbstinszenierung vor dem Alpenpanorama bekannt gemacht. Mittlerweile kann man auf Instagram unter dem Hashtag #olpererhütte, an die 18.000 Beiträge finden: Bilder der Hängebrücke zu allen erdenklichen Jahres- und Tageszeiten, von Models im roten Abendkleid bis hin zur Wandergruppe im Adamskostüm.

„Ist das noch normal?“, fragt Peter rhetorisch. Die Flucht aus den verstopften Großstädten in die nahegelegenen Alpen scheint eine der vielen Begleiterscheinungen von COVID-19 zu sein. „Jetzt, durch Corona, will auf einmal jeder auf den Berg und wandern, ob er dafür prädestiniert ist oder nicht“, sagt Peter – und fügt bei: „Jeder Berg, egal wo, verträgt kein Übermaß an Menschen, und der

Tourismus ist einfach zu viel geworden.“ Oft habe ich ihn das sagen hören und ich wundere mich immer wieder auf ein Neues, dass die „Galionsfigur“ Peter, wie er sich selbst bezeichnet, diese Meinung authentisch vertreten kann.

Aber die Lösung dieses Problems überlässt Peter lieber der jungen Generation, auf die er all seine Hoffnung setzt. „Der Gigantismus ist nicht gut“, sagt er, und er spielt damit auf den steten Bettenzuwachs und die überdimensionierten Neubauten im Tal an. Jedoch sei ein „Zurück zu einem Normal“ auch nicht mehr möglich, man könne an diesem Punkt nur noch bremsen und aufhören, immer weiterzubauen.

Auch wenn ich es nicht darauf angelegt habe, so höre ich an dieser Stelle zum ersten Mal eine klare Positionierung und Kritik an der eigenen Heimat im Umgang mit der Urlaubs- und Freizeitindustrie. Peter verweist auf Tiroler Destinationen, die eine andere Form des Tourismus betreiben und dem so oft zitierten „Overtourism“ dadurch entsagt haben. Er schätzt die toll ausgebauten Skigebiete von Tux, Ahorn und Penken sehr, schaut aber auch mit Sorge auf die weiteren Vergrößerungen und Ausbauten, die der Erhalt solcher Infrastrukturen mit sich bringt. „Zum Glück haben wir den Hochgebirgs-Naturpark Zillertaler Alpen, dort kann nichts gebaut werden. Aber selbst dort ist alles voll.“ Das sah man vor zehn Jahren anscheinend noch anders, denn damals widmete man Peter Habeler die gleichnamige Runde, einen in sechs Etappen unterteilten Höhenwanderweg, zum 70. Geburtstag. Die Intention war und ist es, mehr Wanderer in die weniger frequentierte Region der westlichen Zillertaler Alpen zu bringen. Vielleicht könnte eine zweite Hängebrücke dieses Problem lösen?

Der Zweck der Freundschaft

In Peters Haus fallen mir einige Gemälde auf, eines zeigt Peter selbst. Alle sind von seinem älteren Bruder Roman gemalt worden, dem Künstler, der seinen achtzigsten Geburtstag nicht erleben durfte. Wir begeben uns auf eine Exkursion in Peters Familiengeschichte, die mir auch eine meiner Fragen zur Bedeutung von Seilschaften in seinem Leben beantwortet. Seinen Vater hat Peter kaum gekannt; zurück aus dem Krieg, blieb er aus gesundheitlichen Gründen in seiner Geburtsstadt Wien,

während die Mutter mit den beiden Söhnen im Zillertal lebte. Die jungen Jahre sind von der Krankheit beider Eltern überschattet und haben Peter schnell erwachsen werden lassen, denn meistens war er auf sich selbst gestellt. Zuflucht suchte er in der ihn umgebenden Bergwelt. Das Vertrauen und die Unterstützung seiner Mutter ließen es zu, dass Peter bereits mit fünfzehn Jahren seine eigene Wohnung in Mayrhofen hatte und früh in die Welt hinaus zog, immer geleitet von den Bergen, die ihn am meisten begeisterten. Seine Ausbildung an der Glasfachschule in Kramsach formte ihn nur teilweise zum Glasbläser, viel mehr wohl zum Alpinisten, denn nun hatte er das Rofangebirge direkt vor der Türe und ließ keine Möglichkeit aus, seine Kletterkenntnisse weiter auszubauen. Darauf folgte dann auch schon die Begegnung mit Reinhold Messner und Sepp Mayerl, dem „Blasl-Sepp“, die ihn beide vieles am Berg lehrten.

Obwohl diese Verbindung so weit zurückreicht und Peter wiederholt versichert, dass Reinhold Messner einer seiner besten Partner war, lehnt er das Wort „Freundschaft“ ab – für die Beziehung zu Reinhold ebenso wie für jene zum 2019 tragisch verunglückten David Lama. Es seien Zweckverbindungen gewesen und „man müsse sich deswegen privat nicht die Händchen halten“. Die Kälte und Unversöhnlichkeit in dieser Aussage erklärt sich für mich durch Peters Schilderung der eigenen Kindheit. „Mein Papa ist sehr früh, mit 50 gestorben, da war ich gerade mal sechs Jahre alt. Ich habe sozusagen immer auf mich selber aufgepasst. Und so wie ein Kind aufwächst, so geht's dann auch im späteren Leben meist weiter. Der Roman war sechs Jahre älter, er war aber auch immer weg. Er war bereits in der Forstschule, (wir) haben auch total unterschiedliche Interessen gehabt. Es macht mir oft Gedanken, wie das alles damals war, aber ich war gerne alleine und ich wusste immer etwas mit meiner Zeit anzufangen. Ich bin eben immer auf die Berge gegangen und der Berg war dann auch mein Freund, da habe ich mich nie alleine gefühlt. Meine Freundinnen waren die Hüttenwirtinnen, ich war damals ein Lausbub und sie waren Freundinnen, in dem, dass sie nach mir geschaut haben. Aber so dicke Freundschaften habe ich eigentlich nie gehabt. Ich war ja auch immer irgendwo unterwegs.“

Auch wenn Peter dem Wort „Freundschaft“ eine andere Bedeutung beimisst, so spüre ich eine tiefe Verbundenheit und Trauer, als er mit gesenktem Blick über David Lama spricht. Der tragische Tod des gerade 29-jährigen Ausnahmealpinisten aus dem Zillertal hat auch Peters Motivation für die Berge gedämpft. „Der Drive wie vor drei Jahren ist nicht mehr da ...“

Aus weichem Holz

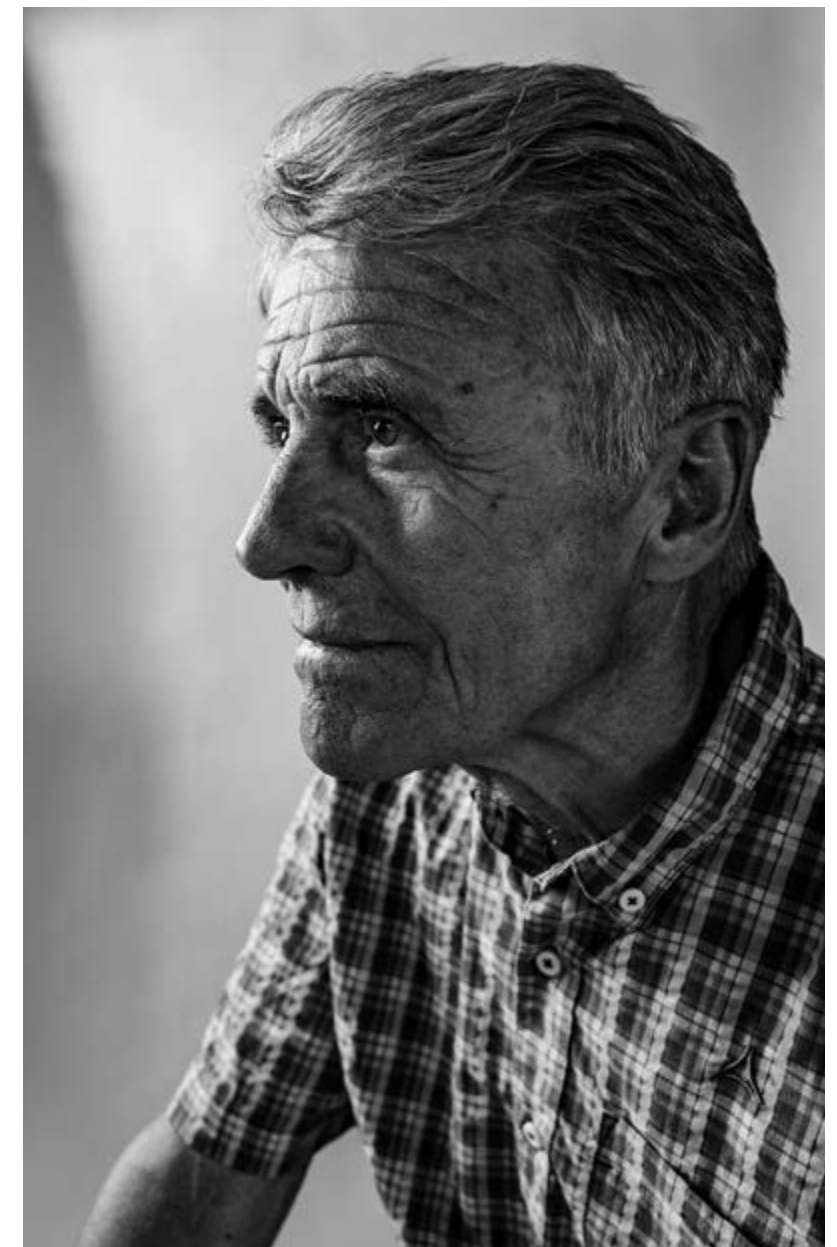
Noch 2017 hatte Servus TV die gemeinsame Eiger-Nordwand-Besteigung der beiden dokumentiert. Im Film sagt David, dass dies wohl die letzte gemeinsame Tour für Peter sein werde – „... und dann, wie der Teufel es will, war es für David die letzte Tour, die wir gemeinsam gegangen sind“. Das erste Mal hatte er David in seiner Obhut, als dieser fünf Jahre alt war, während eines Jugendklettercamps an der Kasseler Hütte. Liebevoll klingt es, als er erzählt, wie er Mutter Claudia und David nach München zu einem Casting für die ZDF-Reihe „Sporttalente“ mit Johannes B. Kerner begleitete. „Dort wurden ihm (David) viele Fragen gestellt, aber viel hat er nicht gesagt. Nur ‚ja‘ oder ‚na‘. Und das wurde dann auch mit der Sendung nichts.“

Später allerdings, erzählt Peter, habe David mit einer wirklich guten Rhetorik ein tolles Bild vor der Kamera abgegeben und keinen „Wulst“ wie viele andere gemacht. Ich weiß nicht, auf wen Peter hier anspielt, aber für mich schließt sich der Kreis meiner Gedanken: Es ist nicht automatisch auch die Aufgabe des Extremsportlers, Filme, Bücher, Interviews und andere Zeitdokumente in eigener Regie zu erstellen. Wichtiger ist es für ihn, die richtigen Menschen zusammenzubringen, Menschen, die es verstehen die Botschaft gut in das jeweilige Medium zu übersetzen.

Denn am wichtigsten für den Bergsteiger ist es, sich auf seine Griffe und Tritte in der Wand zu konzentrieren, sonst wird aus einer Legende schnell ein Mythos.

Nicht vielen ist es erlaubt auch mit 80 Jahren noch am Berg „herumzuwieseln“, wie Peter es nennt.

Den Berg in dieser Weise lesen zu können ist, neben der physischen Gesundheit, eines der wichtigsten Attribute, über die meist nur alt gewordene Bergsteiger verfügen. Zu ihnen zählten



unter anderem Luis Trenker (98), Heinrich Harrer (94) und Andreas „Anderl“ Heckmair (99), von denen Peter sagt: „Das waren Geschnitzte, ich bin aus einem weicherem Holz. Da kommt schon Freude auf wenn einem nichts weh tut.“

Möge das auch noch viele weitere Jahre so bleiben: dass er seinen Körper ohne Schmerzen spüren und die Berge weiter lesen kann – und dass keine weiteren Fragen zu den klimatischen Veränderungen im Gebirge das meditative Gehen stören werden.